



Inhalt: Maiengruss, gezeichnet von Professor Caspar Scheuren, mit Gebicht von Ludwig Bund. — Ein Glas Wasser oder eine Rosenknospe. Novelle von Louise Mühlbach. (Fortsetzung.) — Frau von Aléon (mit Porträt). — Paul Kowenka und seine Kalkstoffschnitten. Von Ludwig Vietzsch. — Mosenbericht. — Die Dame ohne Herz. Roman von Karl Heigel. (Fortsetzung, mit Illustration von F. Simmler). — Warum? Gebicht. — Römische Briefe an eine Dame. Von Wilhelm Marx (mit Initialen von Koeber). — Wirthschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Mosenbild nebst Beschreibung. — Räthsel. — Correspondenz. — Notiz.



„Maiengruss“

von Prof. C. Scheuren.

Sei gegrüsst, in deiner Schöne,
Frühlingszauber, Maienwonne!
Hell erwachtes Reich der Töne,
Goldner Strom der neuen Sonne!

Maiengruss, von allen Zweigen
Weht und rauscht und klingt er wieder,
Und aus blauen Lüften neigen
Leuchtend sich die Engel nieder.

Aus des Winters starrem Haupte
Stieg der Veilchen duft'ge Fülle;
Was der Sturm, die Kälte raubte,
Bringt der Lenz in schöner Hülle.

All die Blüthen, die sie streuen,
Und den Frieden, den sie bringen,
Lass sie ganz dein Aug' erfreuen,
Lass ihn deine Brust durchdringen!

An der Wälder grünen Hängen
Künten leis die Maienglocken,
Und in schmetternden Gesängen
Tönt der Nachtigall Frohlocken.

Lenzessauber, lichtdurchflossen,
Selbst die Haide wird zum Garten;
Wem der Mai das Herz erschlossen,
Darf getrost den Herbst erwarten!

Ludwig Bund.

Frau von Illésh, die ungarische Stenographin.

(Mit Portrait.)

Das Volk der Magyaren hat wie kein zweites Volk Europa's von Anfang an der Frau hohe Staatsrechte bewahrt. Nirgend sonst in unserm Welttheile, als in Ungarn konnte eine Dame unbewegliche Güter mit allen grundherrlichen Rechten besitzen; die ungarische Wittve war bei Bedrohung der Landesgrenzen verpflichtet, Landwehr zu stellen; und die Magnatenwittve ließ sich beim Reichstage als Sitz-, wenn auch nicht Stimmberechtigte vertreten.

Kein Wunder daher, daß die ungarische Geschichte so viele große und patriotische Frauen aufweist, die im Staats-, wie überhaupt im öffentlichen Leben eine eingreifende Rolle spielten.

Freilich war es in den früheren Jahrhunderten zumeist nur der Adel, der dem Vaterlande geistig und politisch bedeutende Frauen schenkte, wie denn der Adel auch in den Tagen des Unglücks allein eine gewisse Unabhängigkeit und die Frucht derselben, den Trieb zum Ebleren bewahren konnte. Aber seit Ungarns nationaler Wiedergeburt ist weder der Drang nach Bildung, noch ist diese selbst für die Frau auf engere Kreise beschränkt.

So wird denn auch die Frage der Frauenarbeit in Ungarn nicht nur ebenso lebhaft, wie in irgend einem der tonangebenden Staaten erörtert, sondern sie fand dort, wo die Erinnerung noch wach ist, wie hoch die nationale Gesetzgebung ehemals die ungarische Frau zu stellen pflegte, früher und williger Gehör, als irgend anderswo.

Die Regierung selbst griff thätig ein, indem sie beim Post- und Telegraphenwesen weibliche Beamte beschäftigte, in Pest und Klausenburg Fortentwicklungsschulen für das weibliche Geschlecht aus Staatsmitteln errichtete. Dazu kam der eigene Eifer der zunächst Beteiligten; in den Städten, wie auf dem Lande entstanden Frauenvereine, welche die Beförderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts zum Zwecke hatten und schon heute von weitgreifendem, segensreichstem Einfluß sind.

Unter all den ungarischen Frauen, welche sich mit sittlichem Ernst und gründlicher Vorbildung dem Bestreben widmen, ihren Schwestern die Wege auch in jene Arbeitsgebiete zu bahnen, welche bisher dem weiblichen Geschlechte verschlossen waren, ist eine der thätigsten, geistbegabtesten und hingebendsten Frau von Illésh (sprich Illésh), zwölf Jahre lang die Gattin, heute die Wittve Georg von Illésh's, des Secondedirecteurs von Maurus Jókai's großem politischen Tageblatte „Hon“, das bekanntlich Organ der ungarischen Reichstagslinken ist und unter allen Journalen des Landes die zahlreichsten Leser hat. Illésh selbst plädierte so geist- als erfolgreich für Frauenarbeit, und eine seiner letzten Broschüren (in ungarischer Sprache) war: „Der Frauen Befähigung und Recht auf Arbeit, besonders auf geistigen Gebieten“.

Frau von Illésh, die noch jugendliche Mutter zweier Kinder, agitirt nicht etwa für „Frauenemancipation“ im gewöhnlichen und üblen Sinn, sondern für das Recht der Frau auf jegliche Arbeit, für die ihre Kräfte und Kenntnisse soweit reichen, als die des Mannes. Frau von Illésh ist in jeder Beziehung eine musterhafte Hausfrau und ebenso zärtliche als tüchtige Mutter, sie ist in allen weiblichen Handarbeiten so außerordentlich gewandt, daß ihr bei den Ausstellungen der Frauenvereine die ersten Preise zuerkannt wurden. Doch indem sie also ihren ersten und wichtigsten Pflichten vollauf genügte, vernachlässigte sie ihre wissenschaftliche Ausbildung nicht. Meisterin mehrerer Sprachen, erwarb sie sich umfassende Literaturkenntnisse, las nicht nur die Werke der Schönegeister, sondern auch die epochemachenden Bücher von Fachgelehrten.

In den ersten Jahren ihrer Ehe von schwerer Krankheit heimgesucht, lernte sie auf dem Schmerzenslager die Stenographie und zwar von Adolf Fenyvessy, dem Stenographen des Unterhauses. Schon binnen einem halben Jahre war sie Meisterin und hat seither so viel glänzende Proben darin abgelegt, daß man ihr im October 1870 die Professur für Stenographie an jener höheren weiblichen Bildungsschule antrug, wo sie eine Anzahl tüchtiger Schülerinnen heranbildet.

Ungarn hat also wohl in Europa die erste amtlich angestellte Professorin der Stenographie, und nicht etwa eine betagte, übergelehrte Dame, sondern eine reizende junge Frau, welche bei allem Ernst die Zierde jedes Salons ist.

Paul Konewka und seine Falstaffsilhouetten.

Von Ludwig Pietsch.

Unter den zahlreichen illustrierten Werken aller Art und Form, welche der deutsche Verlag im vergangenen Winter „für unseren Weihnachtstisch“ brachte, waren zwei neue Erscheinungen, bei deren Anblick sich in die heitere Freude, die sie erwecken mußten, ein eigenthümlich schmerzliches Gefühl mischte. Ihr Autor, dessen Künstlergröße und Talent uns aus seinen darin enthaltenen Schöpfungen wieder in seiner ganzen feinen Anmuth, Grazie, Originalität und Lieblichkeit vor das Auge trat, konnte den Ruhm und den Dank, die sie ihm in jeder seiner fühlenden und empfänglichen Seele erwerben mußten, nicht mehr selbst ernten. Es waren eben Oeuvres posthumes. Der Künstler hatte im Frühling desselben Jahres das Auge für immer geschlossen, ehe dasselbe diese reizenden Gebilde seiner Phantasie und seiner kunstreichen Hand in solcher vollendeten Gestalt reproducirt und zur Freude der Menschheit vervielfältigt gesehen hatte. Diese beiden Werke sind die: „Schattenbilder“ und „Falstaff und seine Gesellen“; ihr Urheber der im Mai 1871 zu Berlin verstorbenen allbekannte Silhouettenzeichner Paul Konewka.

Eine Gabe, wie sie ihm von der Natur geschenkt war, dieses immer etwas räthselhafte Talent des Silhouettenzeichnens und Zeichnens, hat für den damit in so eminentem Grade, wie er, Ausgestatteten immer etwas Verhängnißvolles. Sie befähigt, mit einer scheinbar ganz geringen und nichtigen Mühe ein in sich Vollendetes zu schaffen, und erlahmt dadurch in ihrem Künstler nur zu bald die Energie, deren es bedarf, um jene wahren Ziele der Kunst zu erreichen, vor deren Erringung wie vor die jedes Höchsten die Götter die Arbeit gesetzt haben. Schon in seinen frühesten Anfängen, als seine kindliche Hand nur eben das Papier zu halten und die Scheere zu bewegen vermochte, hatten die zahllosen kleinen Silhouettenbilder, in welchen er, wie durch unwiderstehlichen Trieb gedrängt, die in seine Phantasie aufgenommenen Bilder der Wirklichkeit wiederzugeben suchte, etwas in sich ganz Fertiges. Es bedurfte für ihn während seiner Jünglingsjahre weder einer langen Zeit, noch einer emigen Studienarbeit, um auf diesem Gebiet an einer Grenze der Vollendung anzulangen, über welche hinaus diese Kunst kaum zu rücken ist. Sein Vater, ein vielseitig gebildeter, im höchsten Grade geistig angeregter Mann, Beamter an der Universität Greifswald, entzückt von den in ihrer Art erstaunlichen Leistungen des Knaben, glaubte — und mancher in diesen Dingen wohl Kundige mit ihm — daß eine solche Begabung für das genaue und charakteristische Sehen und Wiedergeben der äußeren Form nothwendig den Verus für die plastische Kunst andeute und in sich schloße. So trat Paul Konewka etwa im achtzehnten oder neunzehnten Jahre in Berlin in F. Drake's



Frau von Illésh.

Werkstatt. Aber sehr bald zeigte sich zur Ueberrauschung auch dieses Meisters, daß jener Schluß doch ein irrthümlicher gewesen. Es gelang dem Schüler nicht, des Technischen des Handwerks der Skulptur auch nur so weit Herr zu werden, daß es ihm hätte glücken sollen, das einfachste Relief zu modelliren. Er vertauschte die Bildhauerei mit der Malerei und Zeichnung. Unter den ersten Berliner Künstlern, die sich aufs lebhafteste für ihn und sein Talent interessirten, war es besonders der große Meister der Charakteristik und tiefste Kenner der natürlichen Erscheinung und des Wesens der Dinge, Adolf Menzel, welchem die glühende Verehrung des jungen Künstlers galt. Ihm in der Schärfe des Blicks und der Charakteristik, in dem Respect vor der Natur und Wahrheit nachzueifern, darauf richtete sich sein ganzer Ehrgeiz, sein ganzes Streben. Aber wie oft er auch ansetzte und Versuche machte, sich zur Erreichung eines so hochgesteckten Ziels in der Malerei und Zeichnung durch deren Studium und Uebung fähig zu machen, so scheiterten dennoch diese wiederholten Versuche nicht bloß, wie es den Anschein hatte, an äußeren Hindernissen. Man mag die Mächte der Natur und des Schicksals noch so unpersönlich auffassen, so wird es uns doch oft schwer gemacht, nicht einem geheimen Glauben an eine persönliche Launenhaftigkeit bei ihnen zu verfallen. Hat diese Begabung Konewka's nicht etwas von einem starken Beweise für solche Launenhaftigkeit? Wer mit einer derartigen äußersten Schärfe und Genauigkeit den Umriß jeder natürlichen lebendigen Form an Mensch und Thier zu ziehen, ihn in Ruhe und Bewegung in seinem großen Schwunge und allgemeinen Verhältnissen, wie in seinen feinsten Details der Linie mit dem Stift und mit der Scheere wiederzugeben vermag, wem eine solche Fülle der anmuthvollsten Erfindung müßelos der reichen, schaffensfreudigen Phantasie entströmt, — wie ist es möglich, daß es ihm trotz alledem verjagt ist, die von diesem äußeren Contour umschlossene innere Form ihm irgend entsprechend und werth durch Malerei oder Zeichnung in körperlichem Schein modellirend zu gestalten? Und doch war dies bei Konewka der Fall. Seine ausgeführten Zeichnungen halten nicht entfernt den Vergleich mit seinen Silhouetten aus; ja auch der ihm sonst nie verjagende Contour verlor bei solcher Ausführung der inneren Form die charakteristische Feinheit, welche sonst seine wesentlichste Eigenthümlichkeit bildete.

Mit früh gewecktem und besonders literarisch reich gebilde-

tem Geist bot sich seiner Phantasie ein unerschöpfliches Stoffgebiet für ihre gestaltende Arbeit ebenso in den Werken der Dichter, die er mit tiefem, echt poetischen Verständniß ersaßte und durchdrang, wie in der lebendigen Natur, welche ihn umgab. Aber die großen und lieblichen, die heroischen und gewaltigen, wie die naiven und graziosen, die phantastischen wie die derb realistischen, die tief-ernsten, tragischen, dämonischen, ebenso wie die heiteren und übermüthig-humoristischen Gestalten, welche seine Dichter in ihm erweckten, stiegen vor seines Geistes Aug', so scheint es dennoch, immer nur in der Gestalt der Silhouette, des äußeren Contours, auf.

Seiner Erfindungskraft und seinem Handgeschick für diese ganz bestimmt beschränkte Aufgabe kam nur die Kraft und Sicherheit seines physiognomischen, künstlerischen Gedächtnisses gleich. Jeden sinnlichen Eindruck bewahrte dasselbe mit einer unfehlbaren Treue und Zuverlässigkeit. Und oft bin ich Zeuge gewesen, in welcher geheimnißvollem Rapport, welcher der Vermittelung des kontrollirenden Auges nicht einmal bedurfte, seine Hand mit seiner Vorstellung stand. Habe ich ihn doch zahllose der frappantesten Porträts von Persönlichkeiten aus dem schwarzen Papier in kurzen Minuten schneiden sehen, während der Tisch diese selbst am wenigsten künstlerische Arbeit wie dem Modell auch seinem eigenen Auge verdeckte. Und eben so spielend gelang es ihm, wie ein mächtiger Zauberer die geforderten Geister citirt, das Bild jeder ihm bekannten Gestalt, das man von ihm verlangte, in einem Nichts von Zeit sofort und ohne Besinnen fertig und in treffender Charakteristik als Silhouette hinzustellen.

Längere Zeit, bis zum Jahr 1862, blieben seine Silhouettencompositionen Unica. Er schnitt sie aus schwarzem Papier und stellte sie, auf weiße Blätter gelegt, zu einem und dem anderen Album zusammen, das wohl des einen und anderen Beschauers Seele entzückte und (wenn auch nicht ohne Mühe und für wie bescheidene Summen!) einen Käufer fand. Aber in weiteren Kreisen außerhalb der nächsten künstlerischen Bekannten blieben diese köstlichen Schöpfungen lange so gut wie unbekannt. Auf den Rath eines befreundeten, praktischeren Mannes machte er damals zuerst den Versuch, die Silhouetten eines solchen Albums durch Ansetzung der Originale und Umdruck auf den lithographischen Stein zu vervielfältigen und im Kunsthandel erscheinen zu lassen.

Damit war ihm die Bahn zum populären Ruf und auch zur wirklichen Verwerthung seines Talentes gebrochen. In derselben Weise vervielfältigt, erschien dann bei Umsler & Rutherford in Berlin jene große friesartige Silhouettencomposition, der Spaziergang aus dem Faust, der auch als reizender Schmuck (in Stobwasser's Fabrik erschienen) grüne Lampenschirme ziert. Da bei diesem Umdruckverfahren die Umrisse des Originals Gefahr liefen, durch Breitreue ungenau zu werden, so hat er sich desselben nicht weiter bedient, sondern es vorgezogen, seine Contouren lieber eigenhändig auf den Holzstock zu zeichnen, um dieselben von ausgezeichneter Künstlerhand nachschneiden und ihnen so die unbegrenzte Vervielfältigungsfähigkeit des Holzschnitts geben zu lassen. So hergestellt erschien das Album zu Goethe's Faust (Holzschnitt von A. Vogel) bei Umsler & Rutherford. So bei Bassermann die Silhouettenillustration zu Shakespeare's Sommernachtsstraum, und alle seine später veröffentlichten Silhouetten Sammlungen, Einzelcompositionen in illustrierten Zeitungen und in den Stuttgarter deutschen Bilderbogen von Gustav Weise, der schwarze Peter und die zu Eingang genannten beiden neuesten und letzten Schöpfungen seiner Kunst.

Der Falstaff und seine Gesellen bildet ein elegant ausgestattetes Buch, dessen Text von Hermann Kurz geschrieben ist, wie die Silhouetten selbst auf warm getöntem Papier mit rother Seitenumrahmung gedruckt. Der Künstler hat seinen Antheil an dem Werk seinem treu verehrten Meister „Adolf Menzel“ gewidmet. Den Titel ziert eine meisterliche Silhouette des Shakespearekopfes. Das nächste Blatt, wie zur Duvertüre der folgenden Bilderreihe, zeigt einen prächtigen Burtschen auf derbem flandrischen Gaul, die Stange des flatternden Banner's in der Hand, welches die Worte: „Falstaff und seine Gesellen“ in reich verzierter Schrift trägt. Der Kreis dieser Gesellen ist nicht allein auf die in Heinrich dem IV. und V. Auftretenden beschränkt; sondern auch die Gesellen und ebenso die ehrbaren Herren und die braven und munteren Frauen, welche den so wesentlich veränderten dicken Ritter durch die lustige Komödie von Windsor begleiten, plagen und foppen, sind nicht in dieser Gesellschaft vergessen. Bald in einzelnen Gestalten, bald in sprechender lebendigen Gruppen von je zwei Figuren erscheinen sie auf dem phantastischen Piedestal, zuweilen bedeutungsvoller Arabesken, zuweilen nur leicht und grazios verschlungener zierlicher Schnörkel und Wandornamente. Unbeschreiblich und entzückend für jeden Kenner Shakespeare'scher Dichtung und Shakespeare'schen Humors, erscheint die überzeugende, naturnothwendige, porträtartige Wahrscheinlichkeit, in welcher diese schwarzen Silhouettengestalten nur durch ihren äußeren Umriß, durch Form und Bewegung der Gestalten und Hände, wie durch den Ausbruch ihrer Gesichtsp Profile des Dichters Traum und Absicht verkörpert zeigen. Das gilt von den grotesken, wie von den lieblichen, den Kindern und den Alten, den Weibern und den Männern in dieser reichen Galerie. Und dabei breitet eine der Geistesart dieses Künstlers tief eingeborene Lieblichkeit, ihren feinen, verklärenden Schimmer auch über die tollsten und übermüthigsten Gestalten. Shakespeare's Dramen, und in ihnen auch der Falstaffekklus, sind unzählig oft und von gefeierter Künstler Hand illustriert worden; aber ich wüßte kaum eine Illustration in der Masse, vielleicht mit alleiniger Ausnahme von ein bis zwei Falstaffbildern aus Adolf Schröbder's bester Zeit, zu nennen, in welchen sich das Bild mit der durch des Dichters Wort erweckten Vorstellung so vollständig deckte, wie in diesen Gestalten Konewka's. Wer mit jenen im Geiste gelebt hat seit den glückseligen Jünglingstagen, wo ihm zuerst die beglückende Herrlichkeit Shakespeare'scher Poesie und die Wonnen Shakespeare'schen Humors aufgingen, wem sie waren und sind wie liebe, theure, unentbehrliche Freunde und Begleiter auf seinem Lebenswege, der wird diese Konewka'schen Bilder begrüßen mit der Freude, mit der

man einen lang entfernt gewesenen Freund bei der endlichen persönlichen Begegnung begrüßt.

Der Künstler starb in seinem zweiunddreißigsten Jahre in Berlin, wohin er aus Stuttgart, das er in den letzten Jahren zu dauerndem Aufenthalt gewählt hatte, zur Pflege seiner immer schon zarten, ernstlich angegriffenen Gesundheit zurückgekehrt war; in jenem Alter, wo man noch nicht die Hälfte seiner Laufbahn vollbracht, nicht die Hälfte seiner Eroberungen gemacht hat.

Die Mode.

„Frühling ist's, ich lass' es gelten,“ bin aber von ganzer Seele froh, daß eine lebenswürdige Collegin das heikle Kapitel der Frühjahrsmoden bereits geschrieben hat. So habe ich denn nicht mehr mit den „schwankenden Gestalten“ der beginnenden Saison, mit schüchternen Veruchen und problematischen Umhungen zu thun, sondern blicke bereits dem Sommer ins blaue, heiße Auge. Der Frühling ist nicht nur im lyrischen Sinn ein Traum, und die leuchtenden Stoffe zwischen den maiengrünen Gebüschern existiren mehr in der Einbildung der Dichter, als in der Wirklichkeit. Geht mir mit dem lachenden Wonnejungen! „dieses Alter ist ohne Mitleid.“ Ich lobe mir den Sommer; der Sommer erst hat sein eigen Kleid.

Dasjenige des kommenden wird — wie schon jetzt Dank unserem Gerson über allem Zweifel feststeht — die Tunika sein. Im Haus-, Promenaden- und Gesellschaftsanzug ist die Tunika das allen Gemeinsame.

Besonders wird man Tunika's aus leichtem, durchsichtigem Stoff tragen, den man der Länge nach in Plissés gefaltet gelegt hat. Ich gebe ein Beispiel: Robe von schwarzem Taffet, Tunika von schwarzer à plissé gefalteter Gaze-Grenadine; die hinteren Bahnen der Tunika sind in ganzer Länge der Robe geschnitten, die vorderen und Seitenbahnen sind kurz. Das Unterkleid ist vorn mit mehreren à plissé gefalteten Frisuren aus Gaze-Grenadine garnirt. Ein Gürtel aus farbigem Seidenreps nebst Schärpe, deren sehr breite, bis auf den Saum des Kleides hinabreichende Enden an der Seite herabhängen, vervollständigt den Anzug. Ebenso kann man zu einem schwarzen oder braunen Seidenkleide eine Tunika aus Batist écoru, zu einem farbigen Seidenkleide eine Tunika aus gleichfarbiger Gaze oder aus weißem Mull herstellen. Die Tunika leistet übrigens treffliche Dienste, falls man aus Sparhamtsrückichten einem bereits gebrauchten Seidenkleide neuen Glanz verleihen will.

Nicht minder hübsch sind Tunika's aus Stoff mit schmalen, der Länge nach eingefügten Guirlandstreifen oder durchbrochenen Stickereibordüren; auch versucht man einfarbige Stoffe durch eingefügte Pèrcal- oder Batiststreifen mit buntem Muster zu beleben.

Neu sind Tunika's aus leinernem Damast, einem weichen, glänzenden, dem Tafelzeug-Damast ähnlichen Leinenstoff, entweder glatt oder mit Damastmuster, auch mit durchbrochenen Streifen gewebt. Zur Garnitur derartiger Tunika's wird meist eine breite, weiße Franze, häufig auch eine farbige, weiß und roth oder weiß und blau gewirkte Leinenborte verwendet.

Auch ganze Costüme aus Leinwand werden in diesem Sommer viel getragen. Nouveauté ist seine dunkelblaue Leinwand, welche man mit Schrägfransen und mit Passepoil von weißer Leinwand und weißem Piqué oder mit Plisséfrisuren von weißem Batist oder auch mit Verchnürung von weißer Soutache und dergleichen garnirt. Das Modemagazin von H. Gerson wird seine Kunden mit reizenden Strand-Costümen überraschen, Costümen von grauer Leinwand mit dunkelbraun und weißer Leinwand besetzt; dazu runder Hut, Sonnenschirm, Stiefelletten von gleichen Farben und Stoffen.

Aber auch der weiße Piqué, welchen man in den letzten Jahren etwas vernachlässigte, kommt wieder zur Geltung. Man garnirt die Piquéanzüge mit Plisséfrisuren von weißem Batist oder Mull, mit Blendern, sowie mit Einfaß und Spitze in durchbrochener Stickerei. Sehr wohlklingend ist ein Piquékleid mit glattem, langem Rock nebst langer Tunika; letztere wird rings am Außenrande in schmale und tiefe Bogen ausgeschnitten und über Einlage einer starken Schnur mit einem Piquéstrangstreifen eingefast; den Bogen ist eine in Falten gereichte Stickereibordüre untergelegt. Eine ähnliche Garnitur ziert die Taille.

Für elegantere Toilette haben wir die verschiedenen Foulards, die Popeline, vor Allem aber den Batist écoru, sowohl glatt als auch mit gleichfarbigen Streifen oder mit Mustern von abstechender Farbe. Einfaß und Spitze von ungelbem Garn, sowie Schrägfransen, Revers und Schleifen von schwarzem oder braunem Sammet bilden dazu die beliebteste Garnitur.

Hier die eintönigen, dort die buntgemusterten (sogenannten Pompadour-) Stoffe. Da sind kleine und große Blumen, einzeln oder in Sträußen und Guirlanden, sowohl matt- wie grellfarbig auf beliebig farbigem Grunde und zwar auf Seide, Foulard, Batist,

Châly, Kaschmir, Alpaca, englisch Leder, Pèrcal, Batist u. s. w. Mich empört nur der Name. Der Madame Pompadour Geschmack wäre nicht mein Geschmack.

Eine bemerkenswerthe Aenderung hat in dem Schnitt der Unterkleider stattgefunden. Die Röcke werden jetzt nach oben hin nur sehr wenig abgeschragt und — wie ehemals — am oberen Rande ringsum in Falten geordnet.

Baron Bibra in seinem interessanten Aufsatz hatte Recht. Die Damentoiletten von heut erinnern an die Rococo-Zeit — wohlgemerkt: die Toiletten, nicht die Damen! So die schmalen Bandschleifen mit lang herabhängenden Enden an Roben, Mantelets, Hüten, Sonnenschirmen und — im Haar. Bisher wählte man zu dergleichen Schleifen schwarzes oder farbiges Sammetband, neuerdings wird Moiréband bevorzugt. Oder man stellt schwarzes Sammet- und farbiges Grosgrain- oder Moiréband zusammen.

rascht, als sie, auf einer grünen Matte angelangt, wo im Hintergrunde eine Sennhütte sich an einen noch höher steigenden Felsenwürfel, den Mönchstein, lehnt, als sie dort das wie von Waldeswogen emporgehobene Schloß tief, tief unter sich erblickten.

Die Sennerin, vom Jäger aus der Arbeit aufgeschreckt, empfängt die hohen Gäste kniegend und stotternd, aber der jüngere Holberg ist sofort der leutselige Herr, der es nicht verschmäht, mit Stallknecht und Kuhmagd eine Unterhaltung anzuknüpfen.

Was er und das „Dirndl“ in der Mundart der Gebirgsbauern einander fragen und antworten, übersetzt er seinen Damen, welche den Dialog natürlich hochkomisch finden, und später macht er den witzigen Führer durch Stube, Stall und Milchammer der kleinen Alpenwirthschaft.

Leo aber, dem der Athem schwerer ging, als den Anderen, hat sich sogleich nach der Ankunft auf die Bank vor der Hütte niedergesetzt und blickt, den Kopf auf die Hand gestützt, über das Wiesengrün auf die gegenüber liegenden, grell beleuchteten Felsenwände und lauscht auf die Stimmen im Hause, welche nur zuweilen ein Geläut der Heerdeglocken von nahen Triften unterbricht.

Er schließt die Wimpern und fühlt nur noch das heiße, helle Licht und ist ganz Ohr:

Das ist der flotte Egon, der seine Zähne zeigt, wenn er spricht, denn er spricht nur, um zu plaudern, das ist die etwas kokette Kindlichkeit seiner Braut, das die zwitschernde Mademoiselle, und jetzt tönt die ruhige und doch so schmeichelnde, tiefe und doch so sammetweiche Stimme Helenens.

Plötzlich vernimmt er die letztere dicht neben sich.

„Warum immer allein, Herr von Holberg?“

„Warum immer allein? Gibt kein Traum der Frage, die er selber sich oft vorlegt, die süße Trösterstimme? Nein, das Wunderbare ereignet sich: Helene sucht ihn auf, läßt sich an seiner Seite nieder und sieht ihm ins Antlitz, mit einem Blick —“

Er starrt sie mit großen Augen an. „Warum sind Sie immer so traurig?“ spricht, da er nicht antwortet, Helene fort. „Ist der Tag, ist die Welt hier nicht schön?“

„Ja,“ erwidert er, sein Auge in das ihrige senkend.

„Ich fürchte, Sie haben mich im Verdacht, daß ich die Schönheit der Natur nicht empfinde. Aber muß man denn immer gleich Weisfall klatschen? Ist sie denn nur ein Schauspiel?“

Sie läßt, unter seinem Blick erröthend, das Auge in die Weite schweifen.

„Wie herrlich muß es hier am Morgen sein!“

„Ich denke, daß erst in diesem Augenblick die Sonne aufging.“

Da neigt sich ihr Gesicht wieder zu ihm, ganz nah und lächelt.

„Das konnte Ihr Bruder sagen.“

„Dann hätte es Ihnen geschmeichelt.“

„Nein, dann hätte ich es nicht gehört.“

„Egon findet doch sonst immer dankbare Hörer?“

„Man ist ihm dankbar, weil er unterhält. Doch wie er die Welt leicht nimmt, wiegt auch sein Wort leicht... Aber was rede ich da! Wenn Sie das Ihrem Bruder wieder sagten...“

Leo springt plötzlich auf.

Sie verstummt — doch die Lippen lächeln noch, die Grübchen in den Wangen verschwinden nicht.

Er fährt sich über die Stirn — eine Geberde, die er seit einiger Zeit häufig macht. Was ist denn das! Die

unnahbare Juno kennt auch das reizende Spiel, die holderen Künste der Liebesgöttin! Sie verwirrt nicht nur, sondern verlockt!

„Ich störe Sie,“ sagt Helene, sich gleichfalls erhebend.

„Sie — mich!... Aber, mein Gott — ich faß' es noch nicht.“

Ich glaube mich von Ihnen geflohen, gehakt, verachtet —“

Ihr Gesicht wird ernst, sie legt erschrocken, um Einhalt stehend ihre Hand auf seinen Arm.

„Wie können Sie denken —!“

„Ja, Sie hassen mich, sonst würden Sie dem entsetzlichen Kampf, den ich kämpfe, ein Ende machen, und Sie verachten mich, weil Sie meine Ohnmacht in diesem Kampfe sehen.“

Er sucht mit zitternden Händen ihre Rechte, welche sie ihm alsbald entzog. Dabei wendet sie das Gesicht von ihm, doch sieht er die Gluth, die ihren Hals und unterm Flor den Nacken röthet.

Da werden Beide durch dumpfes Donnern erschreckt, das sich von fernen Gipfeln wälzt. Gleich darauf erscheint die Gesellschaft auf der Schwelle der Hütte.

„War das nicht Donner?“ fragt Egon, zum noch heiteren Himmel aufblickend.

Wanda flüchtet sich angstvoll an die Seite ihres Verlobten.

„Ach, Leo,“ jammert sie, „es wird doch kein Gewitter kommen?“

Jener antwortet nicht, und nun sieht sie sein entsetztes Auge auf Helene gerichtet, die mit Egon nach den Wetterzeichen auspäht.

Die Eiferucht regt sich im jungen Herzen.

„Leo,“ sagt Wanda und stößt ihren Sonnenschirm auf den Boden — und wer will dafür bürgen, daß sie nicht auch mit dem Füßchen stampft! — „Leo, hörst du? ein Gewitter kommt! Wir müssen aufbrechen.“



K.A.V.R. BREND'AMOUR
P. EDLER. 1872

„Damit faßt er mit ehernen Armen die Schauernde an, und ein Ringen beginnt.“

Ein neues Wunder unter den Mantelets ist das Pallium, eine kurze Schärpe-Beduine aus einem schmalen geraden Shawl von chinesischer Seide; schwarzer oder blauer Fond mit buntem farbigen Streifen.

Jugendlicher ist das Fichu Marie Antoinette mit langen, vorn gekreuzten und in der hinteren Mitte oder an einer Seite geschlungenen Enden; man trägt dieses Fichu sowohl vom Stoff des Kleides wie auch von feinem, schwarzem Kaschmir oder von Sicilienne, einem der Popeline ähnlichen, sehr weichen und seidenreichen Gewebe, welches neuerdings vielfach zu Mantelets und Paletots verwendet wird.

Tunika, Pompadour, Pallium, Marie Antoinette — ach, Mode, Mode,

„um Namen bist du nie verlegen!“

Veronica von G.

Die Dame ohne Herz.

Roman von Karl Heigel.

(Fortsetzung.)

IX.

Am einem Nachmittag machten die jüngeren Gäste der Helmburg einen Ausflug in die Berge, die Damen und die beiden Brüder; als Führer ging der gräßliche Leibjäger mit.

Da der Kühlung spendende Wald auf dem ganzen Wege sie nicht verließ, stiegen sie ohne Beschwerde bergan und waren über-

große Fabriken mit dem Vernickeln tausender von Gegenständen beschäftigt.

Zwar hat man schon vor vier Jahren in Amerika und auch bei uns Vernickelungen vorgenommen, aber doch nur für einzelne beschränkte Zwecke.

Welche Metalle und welche Gegenstände eignen sich nun zum Vernickeln? Nach Professor F. Stolba kann man Schmiedeeisen, Gußeisen, Stahl, Kupfer, Messing, Zink und Blei mit Nickel überziehen. Alle aus diesen Metallen gearbeiteten Gegenstände sind mehr oder weniger dem Rosten oder Oxidiren ausgesetzt, namentlich sobald sie als Gegenstände des täglichen Gebrauchs nicht allein der Luft, sondern auch der Feuchtigkeit ausgesetzt sind; ein Ueberzug von Nickel gibt ihnen nicht nur Schutz vor dem Rosten, sondern schützt die weichen der oben genannten Metalle auch vor der mechanischen Abnutzung.

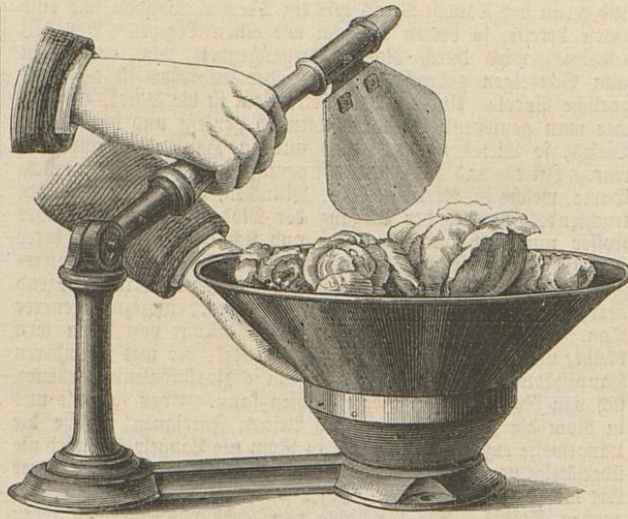
Am wichtigsten wird die Vernickelung für Eisen und Stahl, Messing und Kupfer werden. Schon sehen wir im Geiste ganze Armeen mit den nie rostenden weiß vernickelten Schwertern bewaffnet, sehen das vernickelte stets blanke Bajonett hell in der Sonne blinken, ebenso die Helme, Harnische, Sporen, die Geschirrtetten der Pferde, und hören das mühsame Ruhen und Poliren der Waffen als einer längst überwundenen Zeit angehörig verlachen, ebenso aber — und wahrscheinlich bevor der Soldat den Segen der Vernickelung kennen gelernt hat — sehen wir die intelligente Hausfrau nur noch vernickelte Tischmesser (mit welchen Fische, sogar Serringe zerlegt werden können, unbeschadet des Geschmacks- und Geruchsinnes) und dito Gabeln zur Tafel zulassen, ein messingnes vernickeltes Kaffeesevice dem Porzellansevice vorziehen, weil es unzerbrechlich, leicht reinzuhalten ist und beinahe wie Silber aussieht, und statt der verzinnnten Kochgeschirre nur noch vernickelte Eisenblechwaren in der Küche führen. Thatsächlich fertigen solche Geschirre seit wenig über einem Jahre amerikanische Fabriken an.

In Deutschland beginnt man auch, vorläufig wohl nur Nähmaschinentheile, Leuchter, Gewichte und Gegenstände für Laboratorien zu vernickeln und bald hoffen wir auch im Stande zu sein, unseren Leserinnen mittheilen zu können, wo sie vernickeltes Küchen- und Tafelgeräth deutscher Fabrik beziehen können, die Anregung dazu haben wir schon vor über Jahresfrist einem Fabrikanten gegeben; mit der Ausführung solcher Vorschläge geht's nur in Amerika stets rascher als bei uns.

Gewiß wird so manche unserer Leserinnen schon von dem Nickelmetall gehört haben, vielen wird dasselbe aber wie ein vom Himmel gefallener neuer Freund erschienen sein, nun, auch diese Bezeichnung könnte es buchstäblich beanspruchen, denn jeder Meteorstein, der aus jenen unbekannteren Räumen mit Blitz und Krachen herunterstürzt, sich auf unserer Erde eine neue Heimstätte zu suchen, führt, sobald er der Hauptmasse nach aus Eisen besteht, als treuen himmlischen Gesellschafter stets auch das Nickel mit sich.

Dr. E. J.

Amerikanischer Fleisch- und Gemüsehacker. Die vorstehende Abbildung veranschaulicht einen neuen praktischen Fleisch- und Gemüsehacker, der



Amerikanischer Fleisch- und Gemüsehacker.

kaum noch der Erklärung bedarf. Das Gefäß, in welches das Gemüse zc. hineingebracht wird, besteht aus Blech und hat einen innern concreten Holzboden. Das Gefäß steht nur lose auf dem Unterfuß und kann daher beliebig und nach Bequemlichkeit mit der einen Hand herumgedreht und gewendet werden, während man mit der anderen Hand das in einem Scharnier sich bewegende scharfe Hackbeil führt. Vorräthig bei E. Cohn, Berlin.

Beschreibung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von schwarzem Taffet, mit einem breiten getollten Bolant und mit Blenden desselben Stoffes garnirt. Ueberkleid von eckig-farbener Popeline mit Bombadourbestin, Garnitur von schwarzem Sammetband und Wälchenfranze. Mantel von weißem Kaschmir mit schwarzem Sammetband besetzt.

Figur 2. Robe von gelblichem Seidenbast mit drei Bolants. Ueberkleid von gleichfarbigem gestreifter Seidengaze.

Figur 3. Anzug von schwarzem Taffet. Der untere Rock ist mit einem breiten Bolant garnirt; letzterer ist am oberen Rande mit zwei gegeneinander gefehrten Frisuren begrenzt, deren Ansatz ein breiter schwarzer Sammetstreifen deckt. Tunika und Schößtaille sind mit ähnlicher Garnitur versehen. Strohhut mit Füllschärpe, Band und Blumen garnirt.

Figur 4. Kleidchen von weiß und blau gemustertem Musselin. Schärpe von blauem Taffetband, Jacke und Capote von weißem Kaschmir mit Sammetband und Soutache besetzt.

Räthsel.

(Einfältig.)

Macht dich mein Wort auch nicht gesunden, Gib's Balsam doch für Leib- und Seelenwunden; Ein Zeichen fort — du siehst es nagen, zehren, Langsam doch sicher Starckes selbst zerföhren; Des Lichtes Wiege, dem die Gläubigen sich neigen Erblickst du, streichst du abermals ein Zeichen; Noch eins — dann bleibt ein Nest und der ist Schweigen. Jenny Hirsch.

Correspondenz.

Wißbegieriges Mädchen auf dem Lande. Da eine Tunika von schwarzem Sammet für den Sommer zu schwer wäre, so wählen Sie zu dem betreffenden Anzug eine Tunika von schwarzem Taffet, Kaschmir oder Popeline. In Bezug auf das Farben wenden Sie sich an die Garberober-Reinigungsanstalt und Färberei von W. Spindler, Berlin, Leipzigerstraße Nr. 42.

Z. in W. Es ist aus mehr als einem Grunde rathsam, starke Parfüms zu vermeiden. L. und W. in G. Sie können den gewünschten Stoff aus dem Modemagazin von S. Gerzon in Berlin beziehen; auch erhalten Sie von demselben auf Wunsch Proben zugesendet.

Landbewohnerin in Ungarn. Neue Wäsche-Modelle werden demnächst erscheinen. Zur Halbrauer dürfte grau und schwarz, am geeignetsten sein.

M. C. in N. Das gewünschte Gardinen-Arrangement können wir nicht versprechen; ziehen Sie einen Tapezierer zu Rathe.

Ein bescheidenes Landfräulein. Gestreifte Percalkleider werden neuerdings vielfach mit Blenden oder Frisuren von weißem Percal oder mit solchem in der Farbe der Streifen, jedenfalls einfarbig, garnirt. Den Schnitt für das Ueberkleid wählen Sie nach eigenem Geschmack.

Das Kleebblatt aus dem Thale. Das Geschenk scheint uns durchaus passend. Zur Toilette einer Brautjungfer würden wir ein weißes Musselinkleid einem Kleide aus weißem Wollstoff vorziehen.

Langjährige Abonnentin und treue Freundin des Bazar. Sie können aus der gestreiften Gaze nicht nur einen Ueberwurf, sondern auch einen ganzen Anzug fertigen.

K. D. W. Das Nähnehmen und Zuschneiden lehrte der Bazar in dem Beiblatt zu Seite 21-28 des Bazar von 1871.

E. D. S. Arrangiren Sie die Toilette in Weiß und Rosa.

Notiz.

Die nächste Nummer erscheint in vierzehn Tagen.

Da der Bazar vierteljährlich, wie bekannt, nur 12 Mal erscheint, das Vierteljahr aber 13 Wochen hat, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird.

Die Expedition.

